

MAX PLANCK INSTITUTE FOR
SOCIAL ANTHROPOLOGY
WORKING PAPERS



MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT

WORKING PAPER No. 92

FLORIAN MÜHLFRIED

VON VERSTECKTEN
SCHÄTZEN IN DEN
BERGEN UND EINEM
STAAT, DER KOMMT
UND GEHT –
SIEDLUNGSPOLITIK
„VON UNTEN“
IM GEORGISCHEN
HOCHLAND

Halle/Saale 2007
ISSN 1615-4568

Max Planck Institute for Social Anthropology, PO Box 110351,
06017 Halle/Saale, Phone: +49 (0)345 2927-0, Fax: +49 (0)345 2927-402,
<http://www.eth.mpg.de>, e-mail: workingpaper@eth.mpg.de

Von versteckten Schätzen in den Bergen und einem Staat, der kommt und geht – Siedlungspolitik „von unten“ im georgischen Hochland¹

Florian Mühlfried²

Abstract

Ausgehend von der Beobachtung, dass die georgische Hochgebirgsregion Tušeti in besonderem Maße von dem Niedergang staatlicher Versorgung nach dem Ende der Sowjetunion betroffen ist, stelle ich die Frage nach dem lokalen Erleben dieses Niederganges und den Strategien zu dessen Bewältigung. Dabei komme ich besonders auf die Rolle von Transhumanz als zeit-räumlicher Mobilität sowie das Konzept von kulturellen Reserven zu sprechen und behaupte, dass die Tušen eine resistente „Überlebenskultur“ entwickelt haben, die sich nicht auf eine bloße Bewältigung makropolitischer Prozesse reduzieren lässt. Damit trete ich einem Systemdeterminismus entgegen und betone das Potential lokalisierter Mobilität. Schließlich analysiere ich die Konsequenzen globalisierter Migration für das tradierte System der Transhumanz und betrachte jüngste politische Entwicklungen, die auf eine schleichende Entmachtung lokaler Selbstverwaltung in Georgien hinwirken.

¹ Dieser Beitrag basiert auf vorläufigen Ergebnissen meiner Feldforschung in Georgien 2006/07 zum Thema „The Landscape of Citizenship in Highland Georgia“. Besonders danken möchte ich meiner Assistentin im Feld Nino Aivasishvili, die einen Großteil des hier benutzten Materials zusammengetragen, gesichtet und mit mir diskutiert hat. Ebenfalls großer Dank gebührt meinen KollegInnen in der Forschungsgruppe „Caucasian Boundaries and Citizenship from Below“ am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle/Saale, namentlich Lale Yalçın-Heckmann, Teona Mataradze und Milena Baghdasarian. Erst die profunde (und nicht immer angenehme) Kritik von Irene Hilgers, Julia Eckert und Birgitt Röttger-Rössler hat dem *Working Paper* jedoch zu seiner derzeitigen Form verholfen. Alle verbleibenden Fehler, Unklarheiten, Missdeutungen und Kurzsichtigkeiten habe alleine ich zu verantworten.

² Florian Mühlfried, Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, Postfach 110357, 06017 Halle/Saale; Telefon: (+49)-(0)345 2927-250; Fax: (+49)-(0)345 2927-502; Email: muehlfried@eth.mpg.de

1. Einleitung

Das Dorf Omalo³, administratives Zentrum der georgischen Hochgebirgsprovinz Tušeti⁴, breitet sich auf einem kleinen Hochplateau aus, das in drei Himmelsrichtungen von tiefen Talschluchten und im Norden von einer Anhöhe umgrenzt ist. Weiter entfernt säumen Höhenzüge und merkwürdig spitzkegelige Berge das Plateau. Obwohl schwer zu erreichen, stellt die Lage Omalos doch einen Gunstraum dar. Im Frühling verwandeln sich die Wiesen in ein Blütenmeer bis die Blumen von der Sommersonne versengt werden. Die Bewohner des Dorfes nutzen das Land als Weide, Acker oder Garten.

Direkt neben dem Dorf liegt der von nie fertig gestellten Betonställen der ehemaligen Kolchose umgebene Flugplatz, zur Forschungszeit nur von Hubschraubern der Grenzwächter und der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) genutzt.⁵ Beide haben ihr Lager direkt neben dem Rollfeld aufgeschlagen. Nachts konkurrieren die Lichter der OSZE nur mit Mond und Sternen. Lediglich die OSZE verfügt über eine ständige Stromversorgung, die von einem riesigen Dieselgenerator erzeugt wird. Ein lokaler Mitarbeiter wird per Direktanschluss ebenfalls mit Strom versorgt, so dass die drei Satellitenschüsseln vor seinem Haus tatsächlich Fernsehprogramme empfangen.

Auch die georgischen Grenzschrützer produzieren mittels Solarzellen und Windrad ihren eigenen Strom, der jedoch nur zum Fernsehen und Aufladen von Mobiltelefonen reicht, nicht jedoch zur weithin sichtbaren Illumination des Lagers. Neben der OSZE ist nachts nur ein Familienhotel zu sehen, das – auf der Anhöhe gelegen – bei Bedarf Strom mit dem hauseigenen kleinen Generator produziert.⁶

Nicht zu sehen, weder tags noch nachts, ist das im Forschungsjahr geschlossene Internat, das versteckt in einem Wäldchen neben dem Hotel liegt. In seiner Hochzeit wurde die 1928 gegründete Schule von bis zu 160 Schülern besucht, in den letzten Jahren wurde der Schuldienst für nur noch einen Schüler aufrechterhalten.⁷ Als Wohngebäude für die Schüler ließen die Sowjetautoritäten in den 1980er Jahren ein Gebäude errichten, das jedoch nie genutzt wurde, da es für die Bewohner von Omalo zu dicht am dörflichen Heiligtum liegt – ein Tabu, das auch in Sowjetzeiten seine Gültigkeit behalten hat.

Das soziale Zentrum des Dorfes liegt an einer Wegkreuzung neben dem Sägewerk, vor dem sich allabendlich zuerst ältere, dann jüngere Dorfbewohner zur Unterhaltung treffen (georg. *birža* – Börse). Die gefühlte räumliche Dorfmitte wird durch einen LKW-Reifen inmitten des Weggevierts markiert und von Jugendlichen in den Sommernächten häufig mit einem Feuer illuminiert.

³ Wenn ich hier von Dorf spreche, meine ich das Unterdorf (georg. *boseli* = Stall), in dem ich während meiner Feldforschung von 2006 – 2007 gewohnt habe. Das Oberdorf (georg. *sopeli* = Dorf) liegt nördlich, geschützt hinter einer Anhöhe, auf der sich ein Hotel befindet. Nur aus wenigen Blickwinkeln lässt sich aus dem Unterdorf die Festung Keselo erblicken, die das Oberdorf überragt und kürzlich aus Mitteln einer niederländisch-georgischen Organisation restauriert wurde. In diese Festung zog sich noch im 19. Jahrhundert die Bevölkerung des Oberdorfes in Zeiten von Überfällen meist nordkaukasischer Stämme zurück. Unterhalb des Festung liegt das heutige Oberdorf, jünger als die Festung, aber älter als das Unterdorf. Dort befindet sich die Dorfkirche und in der Nähe der Friedhof. Zwischen Ober- und Unterdorf liegt das lokale Heiligtum (*salocavi*). Wie in den meisten tušetischen Dörfern wechselte die Bevölkerung von Omalo bis zum 19. Jahrhundert jedes Jahr im Herbst die Wohnstätten vom felsgeschützten Oberdorf in das näher bei den Weiden gelegene Unterdorf, in dem sich auch die Ställe befanden. Im Frühjahr verlagerte sich das Leben wieder nach oben. Dieser Rhythmus bestimmt noch heute das Leben vieler Tušen, nur dass statt ins Unterdorf für den Winter in das Flachland der Weinbauregion Kacheti migriert wird (s.u.).

⁴ Die Transkription aus dem Georgischen richtet sich nach Gerber 1997: xiii.

⁵ 2006 beschloss der Vorstand des tušetischen Nationalparks, den Flughafen auch touristisch zu nutzen und das Rollfeld auszubauen.

⁶ Zur Geschichte des Stroms in Tušeti s.u.

⁷ Quelle: Interview mit dem ehemaligen Schuldirektor Ilo Kavtarišvili vom 9.8.2006.

Unweit dieses Zentrums befindet sich das Postamt, überragt von einem nutzlos gewordenen Telegrafmast und benachbart von einer riesigen, jetzt ebenso unbrauchbaren Parabolantenne. In diesem Gebäude finden die Wahlen statt, und hier versucht eine Angestellte notdürftig, den Postbetrieb aufrecht zu erhalten. Ebenfalls in der Nachbarschaft angesiedelt sind Bibliothek und Gemeindehaus. Beide Gebäude werden von den Angestellten überwiegend privat genutzt. An die Sowjetzeit erinnern ebenfalls der 1985 erbaute und nun leer stehende Kindergarten sowie die gleichförmigen, bis heute nicht vollständig privatisierten Wohnhäuser aus Stein mit hölzernen Veranden, die in den 1980er Jahren gebaut wurden.

Von den 46 Haushalten, die ich im August 2006 in Omalo vorgefunden habe, bleiben nur die wenigsten im Winter. Die meisten kommen im Sommer für ein paar Wochen, nehmen an den Jahresfesten der Region teil und kehren dann zurück in ihre Häuser im Flachland. In den Jahren davor waren es angeblich mehr, aber der Preis für Benzin ist in die Höhe geschossen und die Reise für viele unerschwinglich geworden. Auch wer kommt, hat meist bittere Worte: für das Fehlen von Strom, Arbeit, Kindergarten und fließend Wasser; für das Schließen der Schule; die Abwesenheit einer Krankenstation oder Arztpraxis sowie den schlechten Zustand der Straße. Das Ende der Sowjetunion ist auch das Ende der Versorgung Tušetis mit Energie, Arbeitsplätzen, Bildung und Krankenversorgung gewesen. Die Infrastruktur verfällt, Transport und Reise werden beschwerlich und teuer.

Angesichts dieser Tatsachen und des weithin sichtbaren Zivilisationsmülls einer vergangenen Epoche wird der Terminus „postsozialistisch“ zu einer erfahrbaren Realität. Mehr „post“ war selten. Ein synchroner Blick auf die tušetische Wirklichkeit bestätigt somit das klare Vorher/Nachher, das dieser Terminus behauptet: Vorher war die Sowjetunion, und danach etwas ganz anderes. Diese Sichtweise bestätigt und motiviert Propheten der Marktwirtschaft, Transitologen und Verkünder einer neuen Ideologie bzw. Identität zugleich. Aber reflektiert sie auch das Leben und Erleben der betroffenen Bevölkerung? Hält sie einer diachronen Betrachtung „von unten“ stand? Und welche Rolle spielt Kultur? Unterscheidet sich die postsozialistische Kultur Tušetis von der in sowjetischer Zeit vorherrschenden? Artikuliert sich neuer Sinn? Zeigen sich neue Solidaritäten, Differenzen und Erfahrungen?

Der vorliegende Text ist ein Feldbericht und damit ein *Working Paper* im eigentlichen Sinne. Ich präsentiere hier *work in progress*, d.h. vorläufige Ergebnisse direkt aus dem Feld. Größtenteils sind meine Daten analytisch noch nicht aufbereitet, eine gründliche theoretische Kontextualisierung in die Fachliteratur steht ebenfalls noch bevor. Die Rohfassung dieses Aufsatzes ist an drei aufeinander folgenden kühlen Herbsttagen 2006 am Ofen meiner tušetischen Gastfamilie entstanden. Ursprünglich wollte ich lediglich die Ergebnisse meiner Nachforschungen im Archiv von Achmeta festhalten, in dem die Dokumente des sowjetischen Rates von Tušeti verwahrt werden. Daraus ergab sich der Versuch, Regelmäßigkeiten zu erkennen und Perioden zu definieren. Der daraus entstandene Text bildet die Grundlage für den zweiten Abschnitt dieses Beitrags – an einigen Stellen ergänzt durch Gespräche und Beobachtungen aus dem Feld.

Einmal im Schreiben (und weil ich nicht vom Ofen weg wollte), habe ich versucht, einen Bezug zur Gegenwart herzustellen und die historischen Daten mit einem Gegenwartsbild zu kombinieren, das ich meinem Tagebuch entnommen habe und das hier den Stoff für die Einleitung liefert. Bei dem Versuch, Gegenwart und Vergangenheit Tušetis zusammen zu denken, interessierte mich zunächst einmal das Verhältnis und Ineinandergreifen von makro- und mikropolitischen Prozessen

(siehe die Ausgangsfragen oben). Aus diesen Überlegungen heraus ist der dritte Abschnitt entstanden. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Rolle von Transhumanz als zeit-räumlicher Mobilität und Bestandteil einer „Überlebenskultur“, die die Anpassung an radikal veränderte Lebenswirklichkeiten ermöglicht.

Leider zu kurz kommen hier Referenzen zum wichtigen Kontext sowjetischer und georgischer Regionalpolitik sowie Vergleiche zu anderen mobilen Gesellschaften z.B. in Mittelasien; das ist eben der Nachteil eines *Working Papers* aus dem Feld. Zudem kann ich das Bild der sowjetischen Geschichte Tušetis, wie ich es aus dem Archiv gewonnen und extrapoliert habe, nur ungenügend mit dem subjektiven Erleben dieser Geschichte sowie individuellen Bewältigungsstrategien vervollständigen – schlicht aus dem Grund, dass ich noch nicht genügend Interviews transkribiert und ausgewertet habe.

2. Bewegungen, Zeiten, Generationen⁸

Omalo und die anderen Dörfer im Hochland Tušeti sind nicht die einzigen Orte, in denen ihre Bewohner im Verlaufe eines Jahres leben. Seit dem 19. Jahrhundert siedeln die meisten Tušen an zwei Orten, die sie für unterschiedliche Wirtschaftsformen nutzen: Das Hochland bewirtschaften sie hauptsächlich als Sommerweide für Schafe und Kühe, auf den Äckern werden Kartoffeln angebaut. Im Flachland wird besonders Obst und Gemüse kultiviert, häufig auch Wein und Tresterschnaps produziert.

Bereits seit Jahrhunderten praktizieren die tušetischen Schäfer eine Weidewechselwirtschaft, die sie den Meinungen einiger Autoren zu Folge bis in die Türkei (Shavkhelishvili 1987), Aserbaidschan und Dagestan (Makalatia 1933) geführt hat. Sommerweiden wurden jedoch ausschließlich im ostgeorgischen Hochgebirge genutzt. Das soziale Leben konnte sich somit in Tušeti konzentrieren, ein Ort der Eigentlichkeit⁹ wurde bewahrt, und das unter wirtschaftlicher Nutzung transregionaler, transnationaler und multiethnischer Netzwerke. Der Bewegung der Weidewechselwirtschaft der Schäfer folgend, besiedelte im 19. Jahrhundert der Großteil der tušetischen Familien auch das Flachland, unter Bewahrung ihrer Haushalte im Hochgebirge (Makalatia 1933).

Diese Lebens- und Wirtschaftsweise lässt sich nur ungenügend temporal definieren und als „saisonale Migration“ bezeichnen. Grund dafür ist die hohe Dynamik innerhalb der tušetischen Haushalte, die sich offenbart, sobald man diese nach Geschlecht und Generationen differenziert betrachtet: Manchmal halten sich die Schulkinder ganzjährig an einem anderen Ort auf als die Eltern oder Großeltern, manchmal trifft das für Ehefrauen und ihre Männer zu. Nicht die ganze Familie, das ganze Dorf, der ganze Clan oder gar das ganze Tušeti kommen und gehen *en bloc*, sondern Berufsgruppen und Altersklassen, bzw. Teile von ihnen. Hier zeichnet sich eine hohe Mobilität innerhalb der Familien ab, deren Mitglieder in relativ autarken Handlungsfeldern agieren, sich aber auch immer wieder arrangieren müssen. Statt saisonaler Migration scheint mir daher ein Begriff brauchbarer, der die räumliche Komponente dieser Lebensform in den Vordergrund stellt,

⁸ Wo nicht anders angegeben, sind die Quellen für die folgenden Ausführungen das Archiv der Räte von Tušeti in Achmeta sowie Gespräche mit zumeist älteren Tušen während meiner Feldforschung. Ergänzend zu Rate gezogen habe ich die sowjetischen Monographien über Tušeti von Makalatia (1933), Bočoridze (1993) und Shavkhelishvili (1987) sowie das Werk von Cocanidze (1987) über tušetische Folklore und mündliche Überlieferungen. Ein Bild über die Aufbruchstimmung in Tušeti Anfang der 1980er Jahre aus literarischer Sicht vermittelt Pandžikidze (1982).

⁹ Mit „Eigentlichkeit“ bezeichne ich hier, worauf sich die Tušen diskursiv und verhaltenspraktisch beziehen, wenn es um den Zusammenhang von „wir“ und „wo“ geht.

wie „Parallelsiedlung“ bzw. das *kachet-tušetoba* (übertragen: Lebensform Hochland-Flachland, hier: Lebensform Kakheti-Tušeti) von Cocanidze (1990) – oder eben der Begriff „Transhumanz“, der die ökonomische Motivation einer Gruppe zum zyklischen Ortswechsel in den Vordergrund stellt.

Komplementär zu wirtschaftlicher Autarkie steht die politische. Tušeti rühmt sich, niemals Feudalherren unterworfen gewesen zu sein. Erst das Zarenreich im 19. Jahrhundert und, deutlich effektiver, die Sowjetunion nehmen Tušeti in den Griff. Der Beginn der Sowjetisierung Tušetis ist geprägt von einer Politik von Zuckerbrot und Peitsche. Durch Maßnahmen zur Verbesserung der regionalen Infrastruktur sowie Bildung und Krankenversorgung der lokalen Bevölkerung zeigt der Staat sein freundliches Gesicht. Hier gibt es Parallelen zu anderen Sowjetrepubliken. In Aserbaidschan z.B. verschrieben sich die neuen Machthaber in den 1920er und 1930er ebenfalls einer Politik der regionalen Entwicklung und förderten kurdische Schulen bis in die kleinsten Orte – eine Praxis, die in den folgenden Jahrzehnten keine Fortsetzung fand.¹⁰

Besonders der Alphabetisierung der Tušen maßen die Sowjetautoritäten viel Bedeutung zu. Zu diesem Zweck wurde 1928 die erste Schule in Omalo eröffnet, fünf weitere folgten in den 1930er Jahren. In so genannten „Lenin-Ecken“ wurde Lesestoff zur Verfügung gestellt, und auch die Schäfer wurden gezielt mit Literatur versorgt. Ebenfalls in den 1930er Jahren wurde ein Krankenhaus errichtet sowie eine (ungeteerte) Straße von Kacheti nach Omalo in Auftrag gegeben und die tušetische Bevölkerung aufgefordert, innerhalb der Region für weitere Straßen zu sorgen. Wie auch in anderen ländlichen Gebieten der jungen Sowjetunion, dienten solche Modernisierungsprojekte nicht zuletzt der Produktion lokaler Sympathien und Solidaritäten (Hirsch 2005).

Ein weiteres wichtiges Modernisierungsprojekt bestand im Kampf für die Emanzipation der Frau. Die tradierten Geschlechterrollen in Tušeti waren den Behörden ein Dorn im Auge. Wiederholt wurden in den 1930er Jahren von den lokalen Räten Erklärungen verabschiedet, die die Partizipation der Frauen im öffentlichen, besonders politischen Leben anmahnten.

Die Peitsche zückten die sowjetischen Behörden im Kampf gegen Privateigentum und -wirtschaft. Schäfer, die andere Schäfer für ihre Leistungen bezahlt haben, wurden für acht Jahre vom Wahlrecht ausgeschlossen und unter strenge Beobachtung der lokalen Behörden gestellt. Die Anzahl der geduldeten Schafe in Privatbesitz wurde auf unter zehn Tiere begrenzt, was eine gewinnbringende Privatwirtschaft unmöglich machte. Dazu kam die erlaubte Haltung von unter fünf Kühen, einem Pferd und einem Esel. Das privat zu nutzende Land wurde auf 0,25ha begrenzt. Ausnahmen sind nicht dokumentiert und mir auch nicht bekannt.

Die Erfolge im Kampf für die Kollektivierung und die Emanzipation der Frau blieben hinter den Erwartungen der sowjetischen Autoritäten zurück. In den 1940er Jahren wurde wiederholt auf den Sitzungen der Räte der weiterhin relativ hohe Anteil von Privateigentum bemängelt und der relativ geringe Anteil von politisch aktiven Frauen kritisiert. Dazu kamen kriegsbedingte Probleme: Die Familien von Soldaten und Gefallenen mussten mit Nahrungsmitteln und anderen Produkten aus dem Flachland versorgt werden. Im abgelegenen Hochgebirge häuften sich Viehdiebstähle; die Tiere mussten unterhalb der Berge in Sicherheit gebracht werden. Bemängelt wurde außerdem, dass das Produktionssoll für Baldrian – ein anscheinend in Kriegszeiten dringend benötigtes Beruhigungsmittel – nicht eingehalten wurde.

¹⁰ Diesen Hinweis verdanke ich Lale Yalçın-Heckmann.

In den 1950er Jahren blieb nur noch die Peitsche. Die Bevölkerung wurde genötigt, das Hochland zu verlassen, um sich im Flachland als Fabrikarbeiter zu verdingen. Wie schon früher in den mittelasiatischen Sowjetrepubliken sollte die erzwungene Sedentarisierung „nomadischer“ Gesellschaften Arbeitskräfte für die forcierte Industrialisierung freisetzen, das „Kulaken-Problem“ lösen sowie schwer kontrollierbare Bevölkerungsgruppen politisch und administrativ in den Griff bekommen.¹¹ Wer sich weigerte zu gehen, verlor seine Ansprüche auf Weideland und sonstige Nutz- und Wohnflächen im Flachland.

Eine andere, ebenfalls effektive Strategie war die systematische Unterversorgung. Es gab zwar weiterhin Schulen, aber diese hatten nicht genügend Brennholz. Auch Krankenstation und Apotheke bestanden nach wie vor, aber ohne Medikamente. Die Beschwerden über den zunehmenden Verfall der Transportwege häuften sich. Ende der 1950er Jahre durfte das Internat in Omalo keine Kinder mehr aufnehmen, deren Eltern im Flachland lebten bzw. dort gemeldet waren.

Fast die gesamte Bevölkerung verließ in den 1950er Jahren ihre Dörfer in den Bergen, ließ ihre dortigen Häuser verfallen und siedelte ausschließlich im Flachland, mehrheitlich in drei Dörfern der georgischen Weinbauregion Kacheti (Kvemo Alvani, Zemo Alvani und Lalis Quri). Im Unterschied zu den Bergdörfern waren diese Dörfer elektrifiziert und mit Entwässerungskanälen ausgestattet. Es gab Arbeitsplätze, funktionierende Krankenversorgung, geheizte Schulen, manchmal ein „Haus der Kultur“ und öffentlichen Transport in die Hauptstadt Tbilisi.¹²

Aber nicht die gesamte Bevölkerung hat die Bergwelt von Tušeti verlassen. Inschriften aus den 1960er Jahren verraten, dass auch in dieser Zeit Häuser restauriert wurden. Dazu kommen Versuche „von unten“, das Leben in den Bergen mittels Reaktivierung tradierter Feste und Bräuche wieder zu beleben (Cocanidze 1990: 140). Besonders die religiösen Jahresfeste (*atnigenobebi*) sollen die Tušen zumindest im Sommer wieder in die Berge bringen, und die Institution des *šulta*¹³ soll erwachsene Männer verpflichten, Aufgaben für die tušetische Dorfgemeinschaft vor Ort zu übernehmen.

Für die Nachbardörfer Iliurta und Buchurta z.B. organisierte ein Komitee 1967 die Auswahl von vier *šultas* pro Jahr für die Ausrichtung der beiden wichtigsten Jahresfeste¹⁴ (*sachareoba* und *džvaris kroba*). Die Betroffenen wurden per Losverfahren von einem Kind bestimmt, das aus den Namen aller erwachsenen Männer für jedes Jahr vier auswählte. Auf diese Weise wurden die *šultas* für die nächsten zwölf Jahre festgelegt. Dieses Verfahren ist noch heute in Kraft und die aktuelle Liste bis 2015 fortgesetzt.¹⁵

Die weit gehende Abwesenheit tušetischer Bevölkerung außerhalb der Sommermonate veranlasste in den 1950er und 1960er Jahren einige Bewohner Dagestans, nach Tušeti überzusiedeln. Die wenigen verbliebenen tušetischen Familien beschwerten sich bei den

¹¹ Diesen Hinweis verdanke ich Irene Hilgers.

¹² Kvemo Alvani, zweiter Wohnort während meiner Feldforschung, ist dieser Bauboom der 1950er Jahre bis heute anzusehen: Einige Häuser entlang der schnurgerade und parallel verlaufenden Straßen tragen Jahreszahlen aus den 1950er Jahren und/oder sind an Dachzinnen oder Mauerwerk mit den sowjetischen Insignien Hammer und Sichel bzw. fünfzackiger Stern verziert. Das Krankenhaus ist geschlossen und das „Haus der Kultur“ im Zentrum, gegenüber dem mit Stalinplaketten versehenen Denkmal für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs, verfällt, wird aber noch genutzt.

¹³ Laut Lexikon ein tušetisches Wort für den „Organisator eines zu Ehren eines Heiligen veranstalteten Festes, dem es obliegt, an diesem Tag das Volk zu bewirten“ (Tschenkéli 1960-74: 687).

¹⁴ Laut oraler Überlieferung mussten vor der menschlichen Besiedlung Tušetis erst die bösen Geister vertrieben werden. Diese Aufgabe haben gute Geister übernommen, die nach der Christianisierung Georgiens zu Gottes Kindern bzw. Engeln umgedeutet wurden. Neben jedem tušetischen Dorf befinden sich heilige Orte, die diesen spirituellen Ahnen gewidmet sind. Im Hochsommer finden dort Opferfeste statt.

¹⁵ Die Listen befinden sich im Archiv der Kirche von Iliurta, wo ich sie am 31.7.2006 eingesehen habe. Die weiteren Informationen stammen von Dorfbewohnern, die ich am gleichen Tag befragt habe.

sowjetischen Autoritäten, dass die meisten Kinder in den Schulen kein Georgisch verstünden und georgische Kinder benachteiligt würden. Angesichts des drohenden Kontrollverlustes sprach sich der damalige Vorsitzende des georgischen Zentralkomitees Mzavanadze für die Stärkung der Region aus und gab den Ausbau der bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertig gestellten Straße in Auftrag.

Nach der Übernahme der politischen Spitzenposition in der Sowjetrepublik Georgien durch Ševardnadze wurde die infrastrukturelle Erschließung Tušetis deutlich beschleunigt.¹⁶ Erneut wurde die Besiedlung der Region propagiert und gefördert: Ende der 1970er Jahre begann der Bau einer für den Kraftverkehr geeigneten Straße (Fertigstellung 1981). Parallel zum Straßenbau erfolgte die Elektrifizierung Tušetis. In den 1980er Jahren bekam das regionale Zentrum Omalo ein Telegrafenamnt, eine Bibliothek, eine Krankenstation, einen Kindergarten, ein Internatsgebäude und einen „Dorfclub“ für kulturelle Veranstaltungen (die nach Aussagen des damaligen Leiters nie stattgefunden haben). Viele neue Häuser wurden gebaut, ein neues Viertel im Zentrum entstand.¹⁷ Die Bevölkerung folgte, die Zahl der Registrierungen in Tušeti stieg jedoch nur leicht. Die meisten blieben nach wie vor in Kacheti gemeldet.¹⁸

Für den Großteil der Bevölkerung Tušetis, die diese Zeit in den Bergen erlebt hat, ist das Ende der Sowjetunion sowohl Beginn der begehrten staatlichen Unabhängigkeit als auch katastrophisches Ereignis, das anscheinend mit einem Schlag alles zum Versiegen, Erliegen und Erlöschen gebracht hat. Zuerst ist der Strom weg. Dann schließen Kolchose, Krankenstation¹⁹ und Kindergarten. Der einstmals kommunale Laden, in dem Grundnahrungsmittel wie Mehl, Tee oder Bier zu kaufen waren, und das kommunale Lokal machen zu. Bibliothek, Dorfclub und Telegrafenamnt arbeiten auf Sparflamme. Pensionen werden in Tušeti nicht mehr ausgezahlt, die lokale politische Verwaltung kommt zum Erliegen. Die Trinkwasserversorgung wird schlechter, weil niemand mehr die Leitungen wartet. Das Radioprogramm verschwindet, und 2006 schließt die letzte Schule.

An diesem Bild hat sich bis heute nicht viel geändert. Allerdings kann seit 2005 mobil telefoniert werden, und der im selben Jahr gegründete Nationalpark Tušeti fördert mit finanziellen Mitteln der Weltbank lokale wirtschaftliche Aktivitäten, die im Einklang mit der Satzung des Parkes stehen: den Ausbau von Familienhotels in traditioneller Bauweise; die Restaurierung von Wohnhäusern, Wehrtürmen, Festungsanlagen, Bierbrauereien und anderen Gebäuden; die Haltung von Pferden als Transportmittel für Touristen, traditionelles Handwerk. Auch der Staat nimmt sich der Belange der Tušen in Form von politischer Repräsentation oder Stipendien für begabte Schüler an, aber alles im Flachland. Der Großteil der Tušen siedelt erneut fast ausschließlich in Kacheti, lässt jedoch die Bergdörfer nicht verfallen, sondern bewohnt diese in den Sommerferien oder nutzt sie zu

¹⁶ Für viele Tušen gilt Ševardnadze daher als Vater des „Goldenen Zeitalters“ ihrer Region. Auch in seiner zweiten Regierungszeit hat Ševardnadze sich durch seine häufigen Besuche Tušetis beliebt gemacht – im Gegensatz zu dem neuen Präsidenten Saakašvili.

¹⁷ Dieser massive Ausbau Omalos hatte laut Nugzar Idoidze (Direktor des ethnografischen Museums in Omalo) weniger soziale oder touristische, als militärisch-strategische Gründe: Um das kaukasische Hochgebirge und besonders das benachbarte Tschetschenien besser kontrollieren zu können, sollte Omalo als militärischer Stützpunkt ausgebaut werden. Dazu sollte der Flughafen massiv erweitert, die Strasse verbessert und die Versorgung gesichert werden.

¹⁸ Vermutlich brachte eine Registrierung im Flachland wirtschaftliche Vorteile (z.B. in Form von Eigentumsrechten) mit sich. Die Details hoffe ich, in der laufenden Feldforschung klären zu können.

¹⁹ Die medizinische Notversorgung ist jedoch nicht gänzlich zum Erliegen gekommen. In dem seit 2000 bestehenden Lager der OSZE in Omalo arbeitet auch ein Ärzteteam, das von der lokalen Bevölkerung in Notfällen in Anspruch genommen werden kann. Ärztliche Versorgung ist jedoch von einem Recht zu einem Privileg geworden.

touristischen Zwecken.²⁰ Die meisten fühlen sich nach wie vor verpflichtet, die wichtigsten sommerlichen Dorffeste zu besuchen.

3. Verdichtung

3.1 *Mobilität, Transhumanz*

In dem hier beschriebenen Zeitraum von den 1920er Jahren bis zur Gegenwart hat jede Generation der Tušen eine tief greifende Veränderung der Lebensumstände und -mittelpunkte erlebt. In den 1930er und 1940er Jahren wurde die Besiedlung Tušetis aktiv gefördert; hier lag der wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Mittelpunkt im Leben der meisten Tušen, und die Nutzung des Flachlandes erfolgte komplementär zu den nicht gedeckten Bedürfnissen im Hochland. In den 1950er Jahren änderte sich das Bild radikal: Die Bewohner Tušetis wurden von den sowjetischen Autoritäten massiv dazu bewegt, den Bergen den Rücken zu kehren und ihre Arbeitskraft im Flachland der Industrialisierung zur Verfügung zu stellen, wenn auch unter weniger direktem Zwang als in anderen Bergregionen.²¹ In den 1960er Jahren siedelte nur noch eine geringe Minderheit im Hochgebirge, aber es gab Tendenzen der umgesiedelten Bevölkerung, die Bergdörfer mittels Lokalkultur zu revitalisieren. In den späten 1970er Jahren drehte sich der Wind erneut. Wieder verschrieb sich die Politik dem Ausbau der sozialen, medizinischen, politischen, kulturellen und technischen Infrastruktur. Diese Politik zeigte Wirkung, und in den 1980er Jahren kehrte ein erheblicher Teil der Tušen wieder in die Berge zurück. Die 1990er Jahre bereiteten diesem Trend ein jähes Ende. Durch den weit reichenden Zusammenbruch der Infrastrukturen und die Kapitulation des neuen Staates bei der Versorgung seiner Bürger im Hochland verlagerten die meisten Tušen erneut ihren Lebensmittelpunkt ins Flachland.

Das Ende der Sowjetunion ist hier nur ein Glied in einer Kette von Ereignissen, die alle die gleichen Folgen hatten: Umsiedlung, bzw. Verlagerung des Lebens- und Arbeitsmittelpunktes. Die letzten vier Generationen der Tušen haben schwerpunktmäßig jeweils andere Orte besiedelt bzw. bewirtschaftet als ihre Eltern. Politik wird hier als etwas erfahren, das über die Menschen hereinbricht, aber durch tradierte Beweglichkeit im Raum und durch überlieferte Erfahrungen in den beiden Lebens- und Wirtschaftsräumen – Berge und Flachland – kompensiert werden kann.

Zwar verfügen nicht alle Bevölkerungsgruppen der ehemaligen Sowjetunion über eine Tradition der Transhumanz bzw. Parallelsiedlung. Dennoch stellt dieses Beispiel ganz allgemein die Brauchbarkeit der deskriptiven Kategorie „postsozialistisch“ in Frage. Das in den Terminus eingeschriebene radikal verschiedene Vorher/Nachher lässt sich hier nicht konstatieren. Vielmehr ist das Ende der Sowjetunion ein Ereignis unter vielen, das mit sozio-kulturellen Mikrotechniken zum Teil eines Kontinuums gemacht wird. Wie so häufig unterscheidet sich hier die Makro- von der Mikroperspektive, und der Mangel an letzterer hat wohl auch dazu beigetragen, dass für viele Sowjetologen das Verschwinden ihres Untersuchungsgegenstandes so überraschend kam.

²⁰ Tourismus in Tušeti wird sowohl von der lokalen Bevölkerung als auch vom georgischen Ministerium für Tourismus als Wachstumsmarkt betrachtet. Man denkt dabei in erster Linie an Besucher, die sich an der Natur und Architektur der Region erfreuen können, ohne dabei allzu hohe Anforderungen an Komfort zu stellen. Im Forschungsjahr 2006 haben überdurchschnittlich viele Touristen Tušeti besucht, was aber hauptsächlich dadurch begründet ist, dass die bei Touristen sonst beliebtere georgische Hochgebirgsprovinz Svaneti wegen politischer Spannungen gemieden wurde. Für viele potentielle Touristen ist nach wie vor die Nähe zu Tschetschenien ein gewichtiger Grund, Tušeti zu meiden – auch wenn die Region von dem Konflikt nicht betroffen ist (Quelle: Gespräche mit ausländischen Touristen in Tbilisi 2006).

²¹ Die Bewohner der benachbarten Gebirgsregion Pšav-Chevsureti beispielsweise wurden unter vorgehaltener Waffe ins Flachland gezwungen. Noch heute erinnern sich einzelne Bewohner, wie sich an einem Donnerstag das Wasser des Hauptflusses rot gefärbt hat vom Blut derer, die sich weigerten zu gehen.

Mit dieser Beobachtung stehe ich nicht alleine da. Buchowski (1997: 85) z.B. bemerkt, dass in Westpolen für „farmers and rural people conditions of life have been changing all the time“, und zieht daraus die Schlussfolgerung: „What to scholars appears as a systemic transformation does not necessarily affect people’s lives in a revolutionary way. At the grassroots level things can look differently than from the level of political, sociological and philosophical discourses“ (ebd.).

Je nachdem also, aus welcher historischen Perspektive man die hier angerissene jüngste Siedlungsgeschichte Tušetis liest, ergeben sich zwei unterschiedliche Bilder: Das eine kontextualisiert das Geschehen weltgeschichtlich und betont die epochale Bedeutung des Endes der Sowjetunion. Die zeitliche Perspektive ist hier das Vorher/Nachher, die Sowjetzeit wird zeitlich und politisch *en bloc* genommen.

Eine klassisch-ethnologische Feldstudie britischer Prägung mit ihrem Fokus auf die Gegenwart und ihrer Ablehnung des Historismus²² hat – vielleicht paradoxerweise – die Tendenz, dieses Bild zu bestärken. Wie Hann selbst- bzw. fachkritisch bemerkt, verbringen Ethnologen nicht gern Zeit in Archiven und vernachlässigen manchmal historische Kontexte zugunsten eines „Schnappschuss-Ansatzes“ (Hann 2006: 198). Auch die in der Ethnologie immer noch aktuelle Diskursanalyse stellt die gegenwärtige Lebenswirklichkeit der Akteure in den Vordergrund. Geschichte umspannt hier häufig nur eine Generation, geht also im Fall von „postsozialistischen“ Gesellschaften nur knapp in die Epoche des „Sozialismus“ hinein.²³ Ein solcher Ansatz verpasst die Gelegenheit, in den Diskursen der Bevölkerung nicht unmittelbar erscheinende historische Kontinuitäten oder Kontexte zu erkennen (Hann 2006).

Das andere Bild zeigt eine Reihe von Brüchen und Kontinuitäten, die makropolitische Ereignisse mit einschließt, sich von diesen aber nicht diktieren lässt. Der Fokus liegt hier auf mikrosozialen Prozessen, wirtschaftlichen und kulturellen Kompetenzen „von unten“. Im Fall der Tußen entsteht hier das Bild einer Bevölkerungsgruppe, die seit Jahrhunderten eine „Überlebenskultur“²⁴ ausgebildet hat, die ständig neu erprobt wird und aktualisiert werden muss. Die damit einhergehenden Kenntnisse und Fertigkeiten stehen fernab von stereotypen Vorstellungen über Ethnizität und Traditionalität als in der Vergangenheit verhaftet und antipodisch zu modernen Gesellschaftsformen und -praktiken.

Damit will ich nicht behaupten, dass Geschichte ausschließlich von unten gemacht wird und die Kontinuität tušetischer Mikrokultur makropolitische Prozesse wie das Ende der Sowjetunion aufwiegt.²⁵ Worauf es mir hier ankommt ist zweierlei: Zum einen will ich einem politischen oder ökonomischen Makrosystemdeterminismus entgegentreten.²⁶ Dieser stünde in einer Linie mit der

²² Diese Haltung hat ihren Ursprung im Funktionalismus Malinowskischer Prägung, der das gegenwärtige „Funktionieren“ einer Gesellschaft in den Vordergrund stellt und sich scharf von einem Historismus abgrenzt, wie er z.B. von der „Kulturhistorischen Schule“ Ratzels und anderer deutscher Ethnologen im ausgehenden 19. Jahrhundert vertreten wurde.

²³ Was passiert jedoch in einigen Jahren, sagen wir 2010? Ändert die Ethnologie dann ihre Methoden oder wird der Begriff „Postsozialismus“ obsolet?

²⁴ Ich benutze diesen Begriff in Anlehnung an Elwerts (1985) „Überlebensökonomie“, der damit eine räumlich und arbeitstechnisch möglichst weit gestreute Wirtschaftsform beschreibt.

²⁵ Diese Gefahr liegt nahe, und ihr bin ich in den früheren Versionen dieses Beitrags unterlegen. Aber die Lektüre von Derluguian (2004) hat mich daran erinnert, dass die Dinge sich ändern – je nachdem aus welcher Entfernung man sie betrachtet. Von nahem betrachtet sah es für mich lange so aus, als wenn die kulturell kodierte *agency* der Tußen ihr subjektives Erleben von Geschichte und objektives Handeln im Raum stärker prägen würde als makropolitische Faktoren. Erst eine Distanzierung vom Untersuchungsgegenstand hat mir die nachdrückliche und nachhaltige Bedeutung sowjetischer, georgischer und globaler Politik auf das Leben der Tußen wieder vor Augen geführt. Zum jetzigen Zeitpunkt favorisiere ich daher einen dialektischen Ansatz, der die gegenseitige Konstitution lokalisierter Kulturen und Makrosysteme in Betracht zieht – unter minutiöser Beachtung räumlicher, sozialer und wirtschaftlicher Besonderheiten.

²⁶ Hier schließe ich mich Smith (2003: 33) an, der Geschichtsdeterminismen wie dem Evolutionismus vorhält: „Thus, paradoxically, the hope for human freedom (...) rests on enslavement to an overriding metahistory“.

oftmals unterstellten Passivität und Rezeptivität der Bürger postsozialistischer Staaten. Wie die vorliegende Siedlungsgeschichte Tušetis zeigt, wird Geschichte nicht nur erlitten, auch wenn Stalinscher Terror, Enteignung, politische Entmündigung, Zwangsvertreibung und die jüngsten Massendegradierungen das ihre dazu beigetragen haben, Bürger zu Opfern zu machen. Die Bevölkerung Tušetis ist erfahren im Umgang mit Katastrophen und hat eine anpassungsfähige „Überlebenskultur“ entwickelt.

Zum anderen kann durch eine diachrone Perspektive aufgezeigt werden, wie in Zeiten radikalen politischen Wandels durch kulturelle Mikrotechniken Brüche zu Kontinuitäten gemacht werden. Eine besondere Rolle spielt hier der Raum und seine Nutzung. Die tradierte Praxis der Transhumanz erlaubt den Tušen einen hohen Grad an räumlicher Mobilität, die die flexible Anpassung an radikal veränderte Lebensumstände erleichtert.

Aber auch innerhalb der tušetischen Haushalte lässt sich ein hoher Grad an Mobilität und ein komplexes soziales Muster ausmachen, das auf semi-autonomen Einheiten basiert. Diese Einheiten differenzieren sich nach Geschlecht und Generationen. Besonders ungewöhnlich im Vergleich zu anderen Hochgebirgsregionen Georgiens ist die relativ starke Stellung der Frau in Familie und Öffentlichkeit – ein Faktum, das jedem georgischen Besucher Tušetis sofort auffällt und zu einem Stereotyp tušetischer Identität geworden ist.²⁷ Dieses mag nicht zuletzt daran liegen, dass die meisten Tušinnen viel Zeit im Jahr ohne ihre Ehemänner verbringen und als Haushaltsvorstände agieren müssen. Besonders zur Zeit des Lammens ist ein Großteil der männlichen tušetischen Bevölkerung auf den Winterweiden nahe Aserbaidschan beschäftigt. In dieser Zeit, genauer Anfang März, findet z.B. ein nur unter Tušen zelebriertes Totengedenken (*bacukaoba* oder *sultkreba*) fast ausschließlich unter Frauen statt. Diese versammeln sich im Hof einer Nachbarin an einer im Freien und auf dem Boden gedeckten Tafel. Jede Frau reicht ein möglichst selbst erzeugtes alkoholisches Getränk (vorzugsweise Wein) durch die Runde, und die Empfängerin gedenkt der Verstorbenen der Familie der Geberin in Form eines Trinkspruches. Diese, sowie weitere ritualisierte Handlungen, die ich hier nicht näher beschreiben will, finden in einer ausgesprochen ausgelassenen, ja fröhlichen Atmosphäre statt. Die Frauen singen, tanzen, spielen Akkordeon, lachen und scherzen. Zum Abschluss meines Besuches dieses Ereignisses 2007 wurde mir ein Stück Backwerk für die Schäfer auf der Winterweide mitgegeben, die ich in den nächsten Tagen besuchen wollte.

3.2 Kulturelle Reserven

Neben der räumlichen Mobilität (Transhumanz) und der Mobilität innerhalb einzelner Haushalte trägt Kultur entscheidend zur Bewältigung der Umsiedlungen bei. Damit meine ich nicht die kompensatorische oder sinnstiftende Funktion, die Kultur häufig bei der „Bewältigung sozialen Wandels“ zugeschrieben wird, sondern den Gebrauch von Kultur als Reserve (Hauschild 2003). Kultur in diesem Sinne ist eine „große Reserve gegen die Welt der Käuflichkeit und der bezahlten Leistung“ bzw. „die beschleunigte Welt der Gegenwart“. (ebd., S. 11), aber auch ein „Vorrat an Wissen“, das für eine „ungewisse Zukunft“ oder gar den „Fall des Zusammenbruches“ aufgehoben wird (ebd., S. 14).

²⁷ Manchmal unter nur scheinbar scherzhafter Infragestellung der Ehrhaftigkeit tušetischer Frauen.

Im Fall Tušeti wird mit Kultur Raum definiert und besetzt.²⁸ Die Heiligtümer²⁹ in der Bergwelt fungieren als Ankerpunkte im räumlich-sozialen Leben der Tušen, lokalisieren tušetische Identität in der Landschaft. Trotz bisher vergeblicher Versuche der orthodoxen Kirche bleibt die rituelle Hoheit im Hochgebirge eindeutig bei den Bewohnern. Hier wird eine Eigentlichkeit markiert, die dem Machtbereich des Flachlandes und seiner Autoritäten nicht unterworfen ist.

Auf den Jahresfesten wird der rituelle Schulterchluss mit den Vorfahren vollzogen und der Raum der Ahnen erneut bewohnt. Es wird aber auch derer gedacht, die unterwegs oder im Ausland gestorben sind, migriert sind oder keinen haben, der ihrer gedenken kann. Personen, Biographien, Geschichten und Erfahrungen werden so an diesen Orten aufbewahrt. Räumliche Mobilität wird in die Tradition eingeschrieben.

In Krisenzeiten (1950er und 1960er Jahre, Gegenwart) werden kulturelle Reserven im Hochgebirge angelegt. Auch wenn in diesen Zeiten das wirtschaftliche und soziale Leben hauptsächlich im Flachland stattfindet, kann mittels Kultur dennoch eine „Eigentlichkeit“ an einen anderen Ort verlagert werden – ein Bereich, der sich der aktuellen Zeit entzieht und bei Bedarf erschlossen werden kann; eine kulturelle Kompetenz, die wie ein Schatz versteckt wird, von dem man sich von Zeit zu Zeit eine Goldmünze stiehlt.

Das Verstecken kultureller Reserven im Bergland ist in den letzten Jahren eine Notwendigkeit geworden, da die Georgisch-orthodoxe Kirche die rituelle Praxis der Tušen als heidnisch klassifiziert und alle Anstrengungen unternimmt, sie zu unterbinden. Diese Situation ist insofern neu als in sowjetischer Zeit kirchliche Aktivitäten unterdrückt und volksreligiöse Praktiken zumeist stillschweigend geduldet wurden. Aus Festen, die zuvor hauptsächlich Volksfeste waren, werden so in der post-sowjetischen Gegenwart christliche Feste, aller anderen Funktionen und Praktiken entledigt.

Ein gutes Beispiel hierfür ist *alavardoba*, über Jahrhunderte das größte und wichtigste Fest in Kacheti. Bei diesem im Herbst stattfindenden Ereignis wurde nicht nur gefeiert, sondern auch Handel und sportlicher Wettkampf (Ringen, Pferderennen) betrieben. Im 19. Jahrhundert haben die Tušen hier die Waren erstanden, die sie in den Bergen nicht selber produzieren konnten (besonders Obst, Gemüse und Wein) und ihrerseits Käse verkauft. Bergbevölkerung traf hier auf Flachlandbewohner, und da auch die Kisten aus Pankisi³⁰ an diesem Fest teilgenommen haben, trafen hier christliche auf muslimische Konfessionen und vorchristliche auf christliche Bräuche. Die „von unten“ entwickelte Ritualistik von *alavardoba* zollte dieser Vielfältigkeit Tribut.

Im Jahre 2006 hat jedoch die orthodoxe Kirche erstmals das Opfern von Tieren auf dem Kirchengelände untersagt und die Wiesen, die vormals von der Bevölkerung zum Feiern benutzt wurden, mit einer Mauer geschützt und für sich beansprucht. Weiterer Platz wurde den Besuchern des Festes durch frisch gefällte Bäume genommen.³¹

²⁸ Ich unterscheide hier bewusst nicht zwischen Religion und Kultur, da es mir auf die Darstellung ritueller Praktiken als einem Teilaspekt tušetischer Kultur ankommt.

²⁹ Wie die meisten Georgier sind auch die Tušen Georgisch-Orthodoxe Christen. Sie haben jedoch Praktiken und Vorstellungen aus vorchristlicher Zeit bewahrt. Unter den georgischen Folkloristen besteht Uneinigkeit darüber, ob die Religion der Tušen als synchretistisch oder als lokale Variante des Christentums zu deuten ist. Jedes Dorf verfügt über mindestens einen heiligen Ort, der manchmal zwei Namen trägt: einen christlichen und einen vorchristlichen.

³⁰ Die Kisten sind mehrheitlich Muslime und wahrscheinlich im 19. Jahrhundert unter dem Druck der russischen Armee aus dem Nordkaukasus nach Georgien übersiedelt. Die meisten Kisten leben im Pankisi-Tal nördlich von Tschetschenien und westlich von Tušeti.

³¹ Mit der hier geschilderten Situation befasst sich eingehend ein 2006 gedrehter Dokumentarfilm unter der Regie von Dato Kvachadze.

Die Reaktion vieler Tušen auf diese Veränderungen bestand darin, das Fest nicht mehr zu besuchen. Sie fühlen sich dort nicht mehr willkommen. Stattdessen steigt die Bedeutung der sommerlichen Jahresfeste in Tušeti für die Performanz religiös-kultureller Identität.³² Anstatt die Konfrontation mit der orthodoxen Kirche zu suchen und selber ein Stück Definitionsmacht zu beanspruchen, verankert die Bevölkerung Tušetis ihre kulturelle Autonomie in den Bergen.

Kultur kann jedoch nicht nur als Reserve angelegt und versteckt, sondern auch als aktive Siedlungspolitik gebraucht werden. Die Sichtweise von Kultur (bzw. religiöser Praxis) als Besiedlung von Raum ist nicht nur analytisch begründet, sondern auch emische Praxis. Das zeigen die bereits geschilderten Versuche „von unten“, mittels Revitalisierung der religiösen Jahresfeste zu einer Rückbesiedelung der Berge beizutragen. Tatsächlich markieren in der Gegenwart die sommerlichen Jahresfeste den Zeitpunkt, zu dem sich die meisten Tušen im Hochland aufhalten. Wer (meist aus finanziellen Gründen) nicht kommen kann, empfindet dies häufig als schmerzhaft und verbindet damit Ängste vor Identitätsverlust.

Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Die aus Tušeti stammende Familie Abaloidze (Name geändert) zog in den 1990er Jahren wegen besserer Arbeitsmöglichkeiten nach Saratov in der Russischen Föderation. Im Jahre 2006 kehrte die mittlerweile aus den Eltern, zwei Kindern und einem Enkelkind bestehende Familie zurück nach Georgien, und zwar, wie mir die Tochter versicherte, weil „mein Vater jetzt sehr ‚tušisiert‘“.³³ Zwar wohnt die Familie hauptsächlich in Tbilisi, renoviert aber ihr Familienhaus im tušetischen Hochgebirge und besucht – so die Tochter – unbedingt die Jahresfeste, bei denen der Vater auch wichtige rituelle Aufgaben erfüllt: 2006 trat er als Tischmeister (*tamada*) an der Männertafel neben dem Schrein auf, und 2007 übernimmt er das Amt des *šulta*, ist also für die Versorgung der Besucher zuständig. In dieser Aufgabe erfüllt sich das „Tušisieren“ in besonderem Maße.

4. Ausblick

Zurück nach Omalo. Mit einer Verbesserung der Infrastruktur ist in nächster Zeit nicht zu rechnen. Es gehört nicht zu den Regierungsprioritäten, eine Region zu entwickeln, die schwer zu erreichen, dünn besiedelt und die meiste Zeit des Jahres fast verlassen ist. Entwicklungspotentiale werden einzig dem Tourismus zugeschrieben, und einzig die Verwaltung des Nationalparks ist damit beauftragt, mittels Vergabe von Fördermitteln lokale Aktivitäten zu stärken.

Angesichts dieser Perspektive ist weiterhin mit einer rückläufigen Besiedlung Omalos zu rechnen. Mit den drei bisher bestehenden und von Tušen betriebenen Familienhotels sowie einem 2006 fertig gestellten reinem Hotelbau außerhalb Omalos scheinen vorerst genug Kapazitäten für die Beherbergung von Touristen vorhanden zu sein. Die Kosten für Transport, Verpflegung und Instandhaltung eines Wohnhauses sind für viele Bewohner kaum noch erschwinglich – es sei denn, sie verfügen über finanzielle Zuwendungen von Verwandten aus dem Ausland.³⁴

³² Dafür spricht die Tatsache, dass trotz rückläufiger Besucherzahlen auf dem *alavardoba*-Fest ein Großteil der Tušen hauptsächlich wegen der Jahresfeste sehr darum bemüht ist, im Sommer in die Berge zu kommen (Quelle: eigene Interviews 2006).

³³ Im Georgischen kann man aus dem Nomen „Tušeti“ ein Verb machen, das dann in etwa bedeutet: sich so verhalten und fühlen wie ein Tuše. Im Original „mamachemi exla dzaan tušobs“.

³⁴ Für das Jahr 2006 schätzt die georgische Nationalbank die Summe des aus dem Ausland nach Georgien transferierten Geldes auf 546 Millionen USD. Der weitaus größte Teil der Remissionen stammt aus der Russischen Föderation (365 Millionen USD), gefolgt von den USA (60 Millionen USD) und Griechenland (16 Millionen USD). In dem aktuellen Bericht der Weltbank über „Migration and Remittances in Eastern Europe and the Former Soviet Union“ (2007: 59) wird der Anteil der Remissionen am Bruttosozialprodukt Georgiens auf sieben Prozent geschätzt.

Hier zeichnet sich ein weiterer Trend ab: Arbeitsmigration.³⁵ Fast alle Haushalte in Omalo sowie Kvemo Alvani haben Familienangehörige und Verwandte, die im Ausland einer Arbeitstätigkeit nachgehen.³⁶ Nach wie vor ist die Russische Föderation eines der häufigsten Ziele für Arbeitsmigration. Viele tušetische Männer arbeiten als Bauarbeiter in Dagestan und Tschetschenien, weil die dortigen Löhne deutlich über den georgischen liegen.

Die jüngsten Abschiebungen und Drangsalierungen von Georgiern in der Russischen Föderation zeigen jedoch Wirkung: Sechs Tušen, mit denen wir im November 2006 gesprochen haben, sind nach eigenen Aussagen trotz gültiger Visa abgeschoben bzw. zu Arbeiten gezwungen worden.³⁷ Obwohl auch im Frühjahr 2007 noch keine Rechtssicherheit bestand, beabsichtigten die meisten dieser Männer aber eine Rückkehr in die Russische Föderation. Alle diese Männer haben noch vom letzten Jahr gültige Jahresvisa für die Russische Föderation, und die Abschiebung ist nicht im Reisepass vermerkt. Also hoffen sie, entweder unbehelligt in die Russischen Föderation einreisen zu können, oder etwaige Probleme an der Grenze auf dem Weg der Korruption lösen zu können.³⁸

In Europa stellen Griechenland (besonders für Frauen) und Spanien die bevorzugten Arbeitsländer dar. Häufig leben und arbeiten die Tušen im Ausland ohne Papiere. Abschiebung und Deportation gehören zum Erfahrungshorizont vieler Arbeitsmigranten. Dennoch ist Migration ein wesentlicher Bestandteil der räumlichen und technischen Diversifizierung von Arbeit innerhalb eines Haushaltes und erscheint in Praxis und Diskurs als Fortsetzung von Transhumanz.

Aber mit Einschränkungen: So unterscheiden einige meiner Gesprächspartner dezidiert zwischen Arbeitsmigration in benachbarte Länder wie die Russische Föderation, und eher längerfristigen Aufhalten im europäischen Ausland. Ein Schäfer aus Kvemo Alvani z.B. verkaufte 2005 alle seine Schafe und Ziegen, weil er seine Tätigkeit als nicht mehr lohnend betrachtete. Im Jahr darauf schloss er sich seinem Cousin in Grosny an und verdingte sich auf dem Bau. Nach seiner Abschiebung 2006 zog er es dennoch nicht in Betracht, wie so viele andere als Arbeitsmigrant nach Westeuropa zu gehen, da er den regelmäßigen Kontakt zu seiner Familie nicht aufgeben wollte. Der traditionelle Jahresrhythmus von Transhumanz, der raum-zeitliche Beständigkeit und soziale Sicherheit innerhalb von Dynamik gewährleistet, ist in Gefahr geraten; eine Gefahr, die manche nicht auf sich nehmen wollen.

Daher scheint es mir angebracht, zwei Formen von Arbeitsmigration zu unterscheiden: saisonale Migration³⁹ und solche mit ungewissem Ausgang. Ziel der ersten Migrationsbewegung ist zumeist das „benachbarte Ausland“ wie die Russische Föderation. Jedoch steht hier eher der temporale Aspekt im Vordergrund: Zumindest einmal im Jahr sind Familie, Dorf, Verwandte, Nachbarn und

³⁵ Leider lässt sich die aktuelle Migrationsrate unter Tušen nicht bestimmen, da Tušeti und die von Tušen bewohnten Dörfer in den Statistiken nicht getrennt geführt werden, sondern in der Region Achmeta aufgehen. Letztere umfasst auch die Pankisi-Schlucht, in der einige Flüchtlinge aus Tschetschenien Zuflucht gefunden haben. Manche von ihnen haben die georgische Staatsbürgerschaft angenommen, andere verfügen über eine Aufenthaltserlaubnis. Für das Jahr 2002, in dem die letzte Volkszählung durchgeführt wurde, wiegt dieser (temporäre) Zuwachs an Bevölkerung die Abwanderung ggf. auf, lässt auf jeden Fall aber keine genaue Bestimmung der Migrationsquote zu (siehe Rowland 2006).

³⁶ Quelle: Befragungen während meiner Feldforschung 2006.

³⁷ Meist besteht die „rechtliche Grundlage“ der Illegalisierung und folgender Abschiebung georgischer Arbeitsmigranten in der Russischen Föderation darin, dass diese sich an ihrem Aufenthaltsort nicht registriert haben. Die deportierten Georgier, mit denen ich gesprochen habe, gaben jedoch übereinstimmend an, dass die staatlichen Behörden ihre Registrierung trotz gültiger Visa ablehnen würden.

³⁸ Interessant ist in diesem Zusammenhang der Reiseweg der tušetischen Arbeitsmigranten: Sie fahren über Tbilisi in die abtrünnige Teilrepublik Süd-Ossetien und von dort weiter durch den Roki-Tunnel nach Vladikavkaz. Meinen Informationen zu Folge zahlt ein Migrant ohne jedwede Papiere für die Transitroute durch Süd-Ossetien 1000\$, die „semi-legalen“ Arbeitsmigranten aus Tušeti dürften etwa die Hälfte bezahlen.

³⁹ So ungeeignet der Begriff „saisonale Migration“ zur Charakterisierung der Mobilität der Tušen insgesamt ist, so geeignet scheint er mir zur Beschreibung eines grundsätzlich mobilen, aber zirkulären Lebensentwurfes tušetischer Arbeitsmigranten.

Freunde erreichbar. Dies ist bei der meist illegalen Arbeitsmigration ins westliche Ausland nicht gewährleistet. Um nicht als „*sans papier*“ aufzufallen, bleiben viele Tušen lieber am Arbeitsort, als für Hochzeiten, Beerdigungen oder andere zentrale soziale Ereignisse nach Georgien zu reisen. Was hier verloren geht, ist der Rhythmus und das Zentrum von Transhumanz. Übrig bleiben Unsicherheit, Nostalgie – und Remissionen.

Der letzte Trend, den ich hier aufzeigen möchte, betrifft den Bereich Politik. In den Wahlen vom 5.10.2006 hat die Bevölkerung Georgiens ihre Lokalverwaltung bestimmt. Mit je einer Stimme wurden eine Person und eine Partei gewählt. Welche Aufgabe die gewählte Person aber haben würde und welche Funktion die gewählte Partei, war nicht einmal allen Mitgliedern der Wahlkommissionen deutlich.⁴⁰ Kurz vor den Wahlen hat die georgische Regierung das Wahlgesetz geändert und die regionale politische Autonomie stark eingeschränkt. Politische Verwaltungen (*sakrebuloebi*) unterhalb des Bezirkes (*raioni*) wurden aufgelöst. Im Fall von Kvemo Alvani hat ein Großteil der Wähler von diesen Veränderungen nichts gewusst, weil sie über diese nicht informiert wurden.⁴¹

Diese Entmachtung der Bevölkerung und die Zentralisierung von politischer Gewalt geschieht mittels administrativer Veränderungen und der Ahnungslosigkeit der Betroffenen. Diese Politik Putinschen Stils muss jedoch nicht böswillig sein. Im Kampf gegen Korruption z.B. hat die Entmachtung schwer zu kontrollierender lokaler Institutionen durchaus Vorteile. Das sieht auch ein Großteil der von mir befragten Bevölkerung so. Dazu kommen durchaus ernst zu nehmende Bemühungen des Staates, die wirtschaftlichen Probleme der Bergbevölkerung zu lindern und das Bildungsniveau zu heben. So wurden im Jahr 2006 erstmals begabte Schulkinder in Kvemo Alvani finanziell gefördert. Der Staat, mit dem die Tušen in den nächsten Jahren zu tun haben werden, zeigt sich ihnen diktatorisch und umsorgend zugleich.

⁴⁰ Quelle: vier Interviews mit Mitarbeitern lokaler Wahlkommissionen 2006.

⁴¹ Quelle: 13 Interviews mit Wählern in Kvemo Alvani am 5.10.2006.

Literatur

- Bočoridze, G. 1993. *tušeti* [Tušeti]. Tbilisi: mecniereba.
- Buchowski, M. 1997. *Reluctant Capitalists: Class and Culture in a Local Community in Western Poland*. Berlin: Centre Marc Bloch.
- Cocanidze, G. 1990. *giorgobidan giorgobamde* [Von Giorgoba bis Giorgoba]. Tbilisi: sabchota sakartvelo.
- Derluguian, G. 2004. *Bourdieu's Secret Admirer in the Caucasus*. London, New York: Verso.
- Elwert, G. 1985. Überlebensökonomien und Verflechtungsanalyse. *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 29:73-84.
- Gerber, J. 1997. *Georgien: Nationale Opposition und kommunistische Herrschaft seit 1956*. Baden-Baden: Nomos.
- Hann, C. 2006. „History and Ethnicity in Anatolia“ In C. Hann (ed.) *“Not the Horse We Wanted!” Postsocialism, Neoliberalism, and Eurasia*, pp. 195-212. Münster: Lit Verlag.
- Hauschild, T. 2003. *Magie und Macht in Italien: Über Frauenzauber, Kirche und Politik*. Gifkendorf: Merlin.
- Hirsch, F. 2005. *Empire of Nations: Ethnographic Knowledge and the Making of the Soviet Union*. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- Makalatia, S. 1983 [1933]. *tušeti* [Tušeti]. Tbilisi: nakaduli.
- Pandžikidze, G. 1982. *tušeti čveni tušeti* [Tušeti unser Tušeti]. Tbilisi: sabčota sakartvelo.
- Rowland, R. H. 2006. National and Regional Population Trends in Georgia, 1989-2002: Results from the 2002 Census. *Eurasian Geography and Economics* 47: 221-242.
- Shavkhelishvili, A. 1987. *tušeti* [Tušeti]. Tbilisi: mecniereba.
- Smith, A. T. 2003. *The Political Landscape: Constellations of Authority in Early Complex Polities*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Tschenkéli, K. 1960-74. *Georgisch-Deutsches Wörterbuch*. Zürich: Amirani.
- Weltbank. 2007. *Migration and Remittances: Eastern Europe and the Former Soviet Union*.